

*Mit* einem Fuß in der Frühlingswiese.

*Verlag* Bibliothek der Provinz



Sabine M. Gruber

*Mit einem Fuß  
in der  
Frühlingswiese*

Ein Spaziergang durch

**HAYDNS JAHRESZEITEN**

*mit Sprachbildern von*

**Nikolaus Harnoncourt**

Illustriert von

Tomek Luczynski

Sabine M. Gruber

MIT EINEM FUSS IN DER FRÜHLINGSWIESE

*Ein Spaziergang durch Haydns Jahreszeiten  
mit Sprachbildern von Nikolaus Harnoncourt*

*Illustriert von Tomek Luczynski  
herausgegeben von Richard Pils*

ISBN 978-3-99126-377-7

© Verlag Bibliothek der Provinz

A-3970 Weitra

[www.bibliothekderprovinz.at](http://www.bibliothekderprovinz.at)

EINLEITUNG,  
*in welcher der Gegenstand  
vorgestellt wird.*

*D*as finde ich doch großartig, das muss mir erst einmal einer nachmachen!

So lautet Joseph Haydns überraschender Kommentar auf meine erste Frage: ob es ihn nicht zu Tode kränke, dass er 277 Jahre nach seiner Geburt noch immer als der meist unterschätzte Komponist der Musikgeschichte gelte.

*Herr Haydn, nach einer jüngst durchgeführten Erhebung ist Ihr Name immer noch nicht annähernd so bekannt wie der Ihres Freundes Mozart – das muss doch äußerst frustrierend für Sie sein.*

Überhaupt nicht, der Wolfgang hat erst kürzlich wieder geklagt, wie sehr ihn das ganze Getue nervt, Mörtschendaising schimpft er es, was immer das sein soll. Um seine Musik geht es den Menschen ja gar nicht mehr. Du, Joseph, hat er zu mir gesagt, du wirst wenigstens um deiner Musik willen geschätzt,

bei mir kann man nie sicher sein, ob ihnen meine Musik besser schmeckt oder diese Marzipankugeln.

*Herr Haydn, kommen wir zum eigentlichen Gegenstand, den wir hier vorstellen: Die Jahreszeiten – nicht gerade Ihr bestes Werk.*

Wer sagt das.

*Sie selbst haben das gesagt!*

Wer sagt das.

*Giuseppe Carpani sagt das und alle anderen auch.*

Was genau sagen die, dass ich gesagt habe.

*In der Schöpfung singen die Engel und in den Jahreszeiten die Bauern, haben Sie gesagt, sagen die.*

Ja, aber ich hab' doch nicht gesagt, dass die Bauern schlechter singen als die Engel! Sie dürfen nicht immer glauben, was Ihre Kollegen schreiben, die drehen einem das Wort im Mund um.

*Aber dass Sie das Textbuch von Ihrem Freund Gottfried schlecht finden, das stimmt doch.*

Wer hat Ihnen denn diesen Blödsinn erzählt.

*Das ist doch alles geschichtlich belegt!*

Geschichte ist nur das, was war, und das weiß sowieso niemand. Alles andere hat sich irgendwer ausgedacht.

*Herr Haydn, kommen wir zu einer ganz anderen Frage: Wie sind Sie mit der Rezeption Ihrer Jahreszeiten im Allgemeinen zufrieden?*

Was meinen Sie damit.

*Wie Ihr Werk von der Fachwelt aufgenommen wurde.*

Das interessiert mich nicht, mich interessieren nur die Zuhörer.

*Konkret auf die heutige Aufführung bezogen: Herr Harnoncourt wird oft als kongenialer Interpret Ihrer Musik bezeichnet, würden Sie das auch so sehen?*

Auf jeden Fall. Der Nikolaus macht das wirklich gut, finde ich. Ich war bei einer Probe dabei, weil er es unbedingt wollte, das ist sehr witzig, wie er mit den Musikern redet!

*Sie meinen seine berühmten musikalischen Sprachbilder.*

Ja, die auch, aber mir gefällt's besonders, wenn er keine Sprache verwendet, sondern Silben, die nur mit ihrem Klang sprechen.

*Fällt Ihnen dazu ein Beispiel ein?*

Ihr machts badabambam-baff! hat er zu den Musikern gesagt, es muss aber badabambam-wau!

heißen – und die haben dann wirklich wau gemacht statt baff. Was für ein Unterschied, das hätten Sie hören sollen.

*Würden Sie sagen, er hat denselben Humor wie Sie?*

Einen ziemlich ähnlichen jedenfalls, sonst würde das zwischen dem Nikolaus und mir nicht so gut funktionieren. Wir haben eine magische Verbindung. Ich denk' mir was und schon macht er's. Unmöglich eigentlich.

*Was, würden Sie sagen, ist bei der Interpretation Ihrer Kompositionen am allerwichtigsten?*

Gestern hat der Nikolaus in der Probe gesagt: Was ihr machen sollts, steht nicht in den Noten, es ist noch nicht komponiert, es entsteht erst durchs MACHEN. Damit hat er wirklich Recht. Das ist vielleicht das Wichtigste überhaupt, in der Musik. Sie entsteht durchs Machen.

*Herr Haydn, vielen herzlichen Dank für das Gespräch.*

Ich bin ja schon froh, dass mich überhaupt einmal wer was gefragt hat.

## Frühling

ERSTES KAPITEL,

*in welchem wir Joseph Haydn mitten im Winter antreffen und nebenbei feststellen, dass die Jahreszeiten nicht die Schöpfung sind, was auch ganz normal ist, weil diese über den Frühling nicht hinauskommt.*

Als Joseph Haydn den *Frühling* komponiert, hat er seinen eigenen längst hinter sich gelassen; geraume Zeit schon lebt er seine vierte und letzte Jahreszeit, den Winter. Bei der Uraufführung der *Jahreszeiten* im Frühling 1801 ist er beinahe siebzig. Zwei Jahre mühsamer Arbeit liegen hinter ihm, Komponieren in einem psychischen und physischen Grenzzustand, Stunden, Tage, Wochen, Monate unter höchstem Erfolgsdruck, im Bewusstsein, seine *Schöpfung*, die vielgelobte, ruhmreiche, nicht nur

erreichen, sondern womöglich noch übertreffen zu müssen; dazu eine intensive, bisweilen aufreibende Auseinandersetzung mit Gottfried van Swieten, Freund, Librettist und Financier in Personalunion; schließlich die anstrengende Vorbereitung der Premiere selbst.

Und dann: fast ein Flop.

Die *Jahreszeiten* sind keine zweite *Schöpfung*, soll Haydn gesagt haben, weil: in dem einen singen die Engel und in dem anderen die Bauern. Diese Anekdote berichtet uns Giuseppe Carpani in seiner Haydn-Biographie „Le Haydine“ aus dem Jahr 1812, und weil es ein ebenso plakativer wie einleuchtender Satz ist, gegen den niemand etwas sagen kann, stützt er von damals bis zum heutigen Tag die These von Biographen und Musikhistorikern, Haydn selbst habe seine *Jahreszeiten* nicht so toll gefunden wie seine *Schöpfung*.

Kann sein, kann aber auch nicht sein.

Gut möglich, dass Haydns Äußerung (so er sie denn in dieser Form wirklich gemacht hat) ein Versuch ist, den vergleichsweise mäßigen Erfolg

der *Jahreszeiten* zu erklären, zu relativieren, sich gleichsam zu rechtfertigen, und vor allem: ein Ausdruck von Erschöpfung und Enttäuschung, von erschöpfter Enttäuschung einer sehr, sehr großen Erwartung.

Die *Jahreszeiten* sind nicht die *Schöpfung*.

Könnte eine ganz neutrale Feststellung sein, wenn, ja wenn da nicht immer dieser kleine Seufzer mitklingen würde, begleitet von einer unsichtbaren Geste des Bedauerns. Vergleiche nämlich, obwohl dies gar nicht ihre Bestimmung wäre, werden gern dazu benützt, eine wertende Rangordnung herzustellen und diese auch gleich zu rechtfertigen: dass und warum das eine besser sei als das andere. Warum aber muss das andere weniger gut sein als das eine, kann es nicht einfach nur: anders sein? Was, wenn wir den jahrhundertealten Seufzer zur Abwechslung weglassen.

Die Jahreszeiten sind nicht die Schöpfung.

Verblüffend, wie derselbe Satz, seufzerlos, sich plötzlich nach allen Seiten öffnet, lebendig wird, sich in Bewegung setzt.

Die *Schöpfung* ist nach ihrer privaten Uraufführung am 29. April 1798 mit Lob überschüttet worden, erlangt von der ersten öffentlichen Aufführung an Kultstatus bei Fachwelt und Publikum. Die *Jahreszeiten* hingegen werden gut aufgenommen, aber zwiespältig, zurückhaltend. Haydn persönlich leitet am 24. April 1803 die private Uraufführung im Wiener Palais Schwarzenberg, vor einem ausgewählt fachkundigen Publikum. Die Fachleute äußern sich überwiegend begeistert, doch Haydn misstraut der Begeisterung, die sich schon nach der ersten öffentlichen Aufführung wenige Wochen später relativiert, denn diese findet überraschend wenig Beachtung. Keine Rede davon, dass Zuhörer sich um Karten prügeln, wie man sich's von der Schöpfung erzählt, kaum zur Hälfte ist der Redoutensaal in Wien besetzt. Fast ein Flop. Auch im Ausland. Weder in Frankreich noch in England, wo Haydns *Schöpfung* hymnisch verehrt wird, finden die *Jahreszeiten* einen vergleichbaren Widerhall.

Zurückhaltung und Zwiespalt begleiten die *Jahreszeiten* bis heute. Höchst selten sind sie so zu

hören, wie Haydn sie komponiert hat; wenn sie überhaupt aufgeführt werden, dann in Einzelteile zerlegt oder abenteuerlich gekürzt.

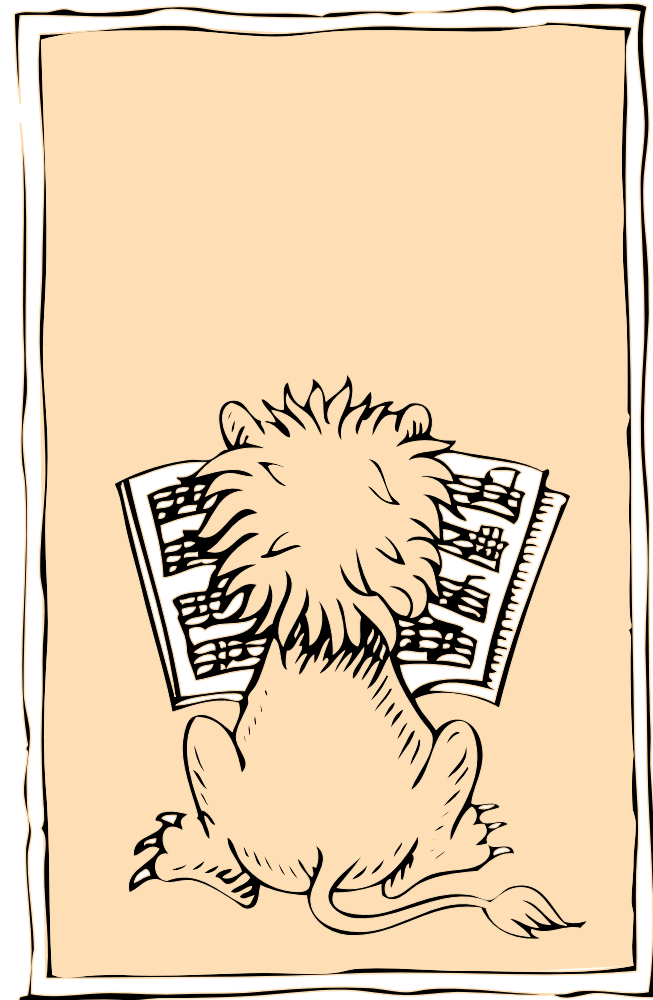
Die *Jahreszeiten*, so ein Vorwurf, den intellektuelle Kreise damals aufgebracht haben, bis heute unausrottbar, seien eine einzige Idylle, mit negativem Beigeschmack: eine unzulässig romantisierende Idealisierung, ja Verharmlosung der Welt – im Gegensatz zur *Schöpfung*, die über jeden derartigen Verdacht erhaben zu sein scheint.

Dabei liegt der Fall genau umgekehrt.

Die *Schöpfung* ist es, die eine idealtypische Welt vor uns ausbreitet, die uns in der trügerischen Geborgenheit paradiesischer Zustände wiegt. Verschiedene Jahreszeiten? Kommen sicherheitshalber gar nicht vor, im Paradies herrscht ewiger Frühling.

Die *Schöpfung* endet nicht nur mit einem Happy End, sie fängt gleich mit einem solchen an. Und dazwischen? Alles eitel Wonne. Satan, der vor der Erschaffung unserer Welt Abtrünnige und Unheilstifter, stürzt mitsamt seinen bösen Engeln, den Höllengeistern, in einen tiefen Abgrund.

Endlich hat Gott freie Bahn, seinen lang gehegten Plan in die Tat umzusetzen: eine neue Welt aus seinem Wort entspringen zu lassen. Das Chaos, das Haydn einleitend vor uns ausbreitet, hat schon nichts Beängstigendes mehr an sich. Es versetzt uns in eine atemlos gespannte Erwartung im Angesicht von etwas, das kommt und noch nie dagewesen ist. Jedoch birgt dieses brodelnd Unbekannte nichts Bedrohliches, nur schrecklich Schönes. Von Anfang an herrscht Sicherheit, *dass es gut sein wird*. Nichts, aber auch gar nichts in Haydns *Schöpfung* löst Angst oder Beklemmung aus, weder bei dem soeben Erschaffenen, noch bei uns, die wir Gott beim Erschaffen zuhören. Verzweiflung, Wut und Schrecken? Können uns längst nichts mehr anhaben, nur ein kleiner Zipfel ist davon zu sehen, gerade so viel, dass uns ein wohliger Schauer über den Rücken weht. Die Gestirne sind uns freundlich gesinnt. Die Erde kommt nicht auf die Idee zu beben. Die Wasser teilen sich friedlich. Kein Tsunami in Sicht. Der leichte flockige Schnee hört sich an wie sanft zu Boden gleitende Blütenblätter. Der Löwe brüllt



nicht einfach nur so, aus Freude an der eigenen Kraft und am schönen Ton seiner Stimme. Der schnelle Hirsch fürchtet nicht die Jäger. Die Insekten wissen nichts von Menschen, die sie stechen und beißen sollen. Das Gewürm macht sich keine Sorgen, zertreten zu werden. Adam und Eva, frisch verliebt, schweben auf Wolke Sieben im gleichnamigen Himmel, der ein paar Tage zuvor speziell für sie erschaffen worden ist. Nichts bringt die Liebes-Idylle in Gefahr. Eifersucht? Kein Thema. Die Konkurrenz muss erst noch geboren werden. Mann und Frau wissen, dass sie glücklich und zufrieden miteinander turteln werden, bis – ja, endlos eigentlich, denn so wie die Jahreszeiten in der Schöpfung nichts verloren haben, ist auch die Endlichkeit nicht vorgesehen. Der Tod nämlich, der Tod wird nicht erschaffen. Undenkbar, dass Gott am achten Tag den Tod *gleichfalls gemacht* und gesehen hätte, *dass er gut war*. Nur ein einziger Hinweis auf eine eventuelle Trübung des ewig paradiesischen Frühlings findet sich in der *Schöpfung*. Erzengel Uriel, in seinem allerletzten Rezitativ, spricht ihn aus.

*O glücklich Paar, und glücklich immerfort,  
wenn falscher Wahn euch nicht verführt,  
noch mehr zu wünschen, als ihr habt,  
und mehr zu wissen, als ihr sollt.*

Eine ernste Mahnung, in der Tat, doch nichts deutet darauf hin, dass Adam und Eva so unvorsichtig sein könnten, sie in den Frühlingswind zu schlagen, wer käme denn auf so was! Nachdem Haydn die Engel (die guten Engel natürlich) Gott ein letztes Mal preisen hat lassen, entlässt er uns in der Illusion, dass ewiger Frühling wirklich möglich sei.

